

Mitteilungen

FOLGE 239
DEZEMBER 2018

Das Ende des Schweigepakts? Die NS-Medizinverbrechen und die österreichische Gesellschaft seit 1945

Herwig Czech

*Ende 2018 erscheint der Katalog **Der Krieg gegen die „Minderwertigen“**. Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien/**The War against the „Inferior.“ On the History of Nazi Medicine in Vienna** (deutsch/englisch) zur gleichnamigen Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien. Die Medizin übernahm im Nationalsozialismus eine neue Aufgabe: die „Ausmerzungen“ von als „minderwertig“ qualifizierten Menschen. Personen mit Behinderungen oder psychischen Krankheiten, Angehörige sozialer Randgruppen und Unangepasste wurden verfolgt, eingesperrt und der Vernichtung preisgegeben. Die Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof wurde in den Jahren nach dem „Anschluss“ 1938 zum Wiener Zentrum der NS-Tötungsmedizin, die mindestens 7.500 PatientInnen des Steinhof das Leben kosten sollte. Ausgehend von den Geschehnissen auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof dokumentieren die Ausstellung und der jetzt fertiggestellte Katalog die Hintergründe der Verbrechen und den Umgang damit bis in die jüngste Vergangenheit.*

Der von Herwig Czech, Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz verfasste Band enthält Beiträge von Michael Hubenstorf und Brigitte Rigele. Das Gesundheitsressort der Stadt Wien hat die Einrichtung der Gedenkstätte von Anfang an entschieden gefördert; der Publikation, die mit Unterstützung des Wiener Krankenanstaltenverbands (KAV) gedruckt wurde, ist ein Vorwort von Peter Hacker, Stadtrat für Soziales, Gesundheit und Sport, vorangestellt.

In der nachfolgend abgedruckten Einleitung zum Ausstellungskatalog gibt Herwig Czech einen Überblick über die gesellschaftliche Rezeption der NS-Medizinverbrechen in Österreich.

Im Jahr 1978 saß Friedrich Zawrel, Überlebender der Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund, in der Hunderte Kinder und Jugendliche von den Nationalsozialisten gequält und ermordet worden waren, in einer Gefängniszelle der Strafanstalt Stein und musste sich einmal mehr fragen, ob er in seinem Leben jemals wieder freikommen würde. Sein ehemaliger Peiniger – und Mörder zahlreicher Kinder – Heinrich Gross war zu dieser Zeit der gefragteste Gerichtspsychiater Österreichs. Gross war sich seiner Stellung so sicher, dass er seine Machtstellung für den Versuch missbrauchte, Zawrel als gefährlichen Zeugen für immer mundtot zu machen. Die Gehirne der am Spiegelgrund getöteten Kinder befanden sich zu der Zeit noch aufgereiht in einem Keller des Psychiatrischen Krankenhauses der Stadt Wien, der früheren Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof. Noch 1988, 50 Jahre nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, beschränkte sich eine Würdigung der Opfer auf eine Erinnerungstafel an der Wand des Abstellraums im Keller; die

Präparate blieben in unveränderter Form erhalten. Das Schloss Hartheim in der Nähe von Linz, in dem die Nationalsozialisten fast 30.000 Menschen vergast und

verbrannt hatten, diente noch lange nach der Befreiung – bis Ende der 1990er-Jahre – als Wohnhaus.



Herwig Czech
Wolfgang Neugebauer
Peter Schwarz

Der Krieg gegen die „Minderwertigen“
Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien

The War against the „Inferior“
On the History of Nazi Medicine in Vienna

Katalog zur Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien

Mit Beiträgen von
Michael Hubenstorf und Brigitte Rigele

Herausgegeben vom DÖW

Wien 2018, 243 Seiten, 25,- Euro

Diese drei Schlaglichter beleuchten beispielhaft den Umgang der österreichischen Gesellschaft mit den Verbrechen der Medizin im Nationalsozialismus, mit deren Opfern und den daran beteiligten Tätern (es handelte sich überwiegend um Männer). Sie zeigen aber auch die Veränderungen der letzten Jahrzehnte. Friedrich Zawrel, der 1981 mit Hilfe einer Gruppe engagierter Ärzte seine Freiheit wiedererlangte, verbrachte den letzten Abschnitt seines Lebens (er verstarb 2015) als unermüdlicher und beliebter Zeitzeuge der Grausamkeit des NS-Regimes gerade gegenüber den Schwächsten der Gesellschaft. Heinrich Gross (er verstarb 2005) entging zwar noch im Jahr 2000 einer strafrechtlichen Verurteilung, aber immerhin veranlasste die Stadt Wien im April 2002 die Bestattung der noch vorhandenen Präparate der Spiegelgrund-Opfer in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof. Im selben Monat eröffnete die Gedenkstätte Steinhof mit einer zunächst provisorischen, durch das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) gestalteten Ausstellung zur Geschichte der NS-Medizin. Das ehemalige Vernichtungszentrum in Hartheim bei Linz wurde 2003 nach umfangreichen Adaptierungsarbeiten zum heutigen Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

Spätestens seit dem Beginn des neuen Jahrtausends gehört der gesellschaftliche Schweigepakt über die Verbrechen der Medizin im Nationalsozialismus der Vergangenheit an. Die Entwicklung seit 1945 verlief dabei nicht geradlinig. Vielmehr war sie von mehreren Phasen gekennzeichnet, in denen die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit über die nationalsozialistische Vergangenheit und damit über den Status von Tätern (vereinzelt Täterinnen), Mitläufern und Mitläuferinnen sowie Opfern in unterschiedlicher Intensität geführt wurden und unterschiedliche Ergebnisse mit sich brachten. Die heißeste Phase dieser Auseinandersetzungen war die unmittelbare Nachkriegszeit. Der vollständige militärische und politische Zusammenbruch des Deutschen Reiches, die frischen Erinnerungen an die Verbrechen der Nationalsozialisten und die Leiden der Verfolgten sowie nicht zuletzt die Präsenz der alliierten Besatzungsmächte führten dazu, dass während einer wenige Jahre dauernden antifaschistisch geprägten Phase die ehemaligen Nazis mit dem Verlust ihres gesellschaftlichen Status, ihrer politischen Rechte und nicht selten mit strafrechtlicher Verfolgung bedroht waren. Von rund 700.000 NSDAP-Mitgliedern wur-



Der Sitz der Gedenkstätte Steinhof im V-Gebäude der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof (heute Otto-Wagner-Spital)

den ca. 540.000 registriert und in Belastete und Minderbelastete eingeteilt. Die in Österreich mit der Verfolgung der NS-Verbrechen betrauten Volksgerichte verhängten unter anderem auch gegen einzelne Verantwortliche der Krankentötungen hohe Strafen. Der Psychiater Franz Niedermoser, der für die Ermordung von mindestens 400 Menschen im sogenannten Siechenhaus des Klagenfurter Landeskrankenhauses verantwortlich war, wurde für seine Verbrechen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Das gleiche Schicksal traf den zweiten Direktor des Spiegelgrund, Ernst Illing. TäterInnen aus der zweiten Reihe (wie zum Beispiel Krankenpflegepersonen, die sich an Morden beteiligt hatten) erhielten häufig langjährige Gefängnisstrafen, konnten aber fast immer durch eine der zahlreichen Amnestien für NS-Verbrecher ihre Freiheit vorzeitig wiedererlangen. Josef Mayer hatte als Gauhauptmann von Niederdonau wesentlichen Anteil daran, dass der praktische Arzt Emil Gelnj in den psychiatrischen Anstalten Gugging und Mauer-Öhling Hunderte Menschen töten konnte – mit Gift oder elektrischem Strom. Während sich Gelnj dem 1948 durchgeführten Prozess durch Flucht entziehen konnte, war Mayer, der mit zwölf Jahren Kerker die höchste Strafe erhalten hatte, bereits im Juli 1951 nach weniger als sechs Jahren Haft wieder in Freiheit. Die systematische Unterernährung und Vernachlässigung von PatientInnen in der Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof, die ungefähr 3.500 Personen das Leben gekostet hatten, wa-

ren hingegen niemals Gegenstand eines Gerichtsverfahrens. Auch die Verbrechen in der Heil- und Pflegeanstalt Am Feldhof in Graz und in vielen anderen Einrichtungen blieben ungesühnt. Heinrich Gross, heute der bekannteste der Spiegelgrund-Täter, überstand die potenziell gefährliche Phase der Nachkriegsjustiz in sowjetischer Kriegsgefangenschaft; im ersten Prozess gegen ihn, 1950, wurde er lediglich wegen Totschlags angeklagt. In dieser Phase einer zunehmenden Toleranz gegenüber NS-Verbrechern wurde er zu zwei Jahren Haft verurteilt; der Oberste Gerichtshof hob das Urteil allerdings auf, und in der Folge zog die Staatsanwaltschaft die Anklage zurück. Gross war damit gewissermaßen kalt rehabilitiert.

Für die Opfer medizinischer Verfolgung brachte das Ende des NS-Regimes weder eine Rehabilitation noch eine materielle oder auch nur symbolische Anerkennung ihrer Leiden. Die Lebensbedingungen in den psychiatrischen Anstalten waren auch nach der Befreiung – nun vor dem Hintergrund einer allgemeinen Versorgungskrise – für viele PatientInnen lebensbedrohend. So erreichte das Hungersterben am Steinhof erst im Oktober 1945 mit beinahe 300 Toten einen traurigen Höhepunkt. Bei den wenigen Gerichtsverfahren zu den dezentralen Anstaltstötungen der zweiten Kriegshälfte waren Überlebende nur selten als Zeugen zugelassen; sie galten weiterhin als geisteskrank und daher unverlässlich, ihre Stimmen wurden unterdrückt. Die Opfer der zwangsweisen Sterilisationseingriffe hatten weiterhin mit dem



Blick in die Dauerausstellung der Gedenkstätte

Stigma der „Erbkrankheit“ und „Minderwertigkeit“ zu kämpfen, ihnen blieb jede Anerkennung oder gar Entschädigung verwehrt. Auch die Verhältnisse in den Jugendfürsorgeanstalten, wo zahlreiche Kinder und Jugendliche Misshandlungen und Vernachlässigung erlitten hatten, änderten sich nach der Befreiung kaum – die Interviewpassagen in diesem Band belegen das eindrucksvoll. Im Nürnberger Ärzteprozess, der einer internationalen Öffentlichkeit die Grausamkeit der NS-Medizinverbrechen vorführte, spielten die Vernichtungsaktionen gegen PsychiatriepatientInnen und andere gesellschaftliche Randgruppen eine vergleichsweise marginale Rolle.

Die Phase einer zumindest ansatzweisen Entnazifizierung Österreichs mündete bereits nach wenigen Jahren in eine Periode, die von der sukzessiven Wiedereingliederung der ehemaligen NationalsozialistInnen in die Gesellschaft geprägt war: Berufsverbote wurden aufgehoben, entzogenes Vermögen zurückgegeben, Strafen und Sühneabgaben erlassen, die staatsbürgerlichen Rechte wieder zuerkannt. Die 500.000 Minderbelasteten wurden bereits 1948 amnestiert. Damit begann ein Pakt des Schweigens wirksam zu werden, der die Erinnerung an die NS-Vergangenheit einerseits in die Sphäre einer jeweils partikularen, familiären Überlieferung abdrängte und diese andererseits in ritualisierten öffentlichen Diskursen (auch Gedenkfeiern und dergleichen) kanalisierte. Für eine offene und kritische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit war in diesem gesellschaftlichen Klima außerhalb eng umgrenzter Bereiche kein Platz,

weder in Österreich noch in der Bundesrepublik Deutschland. Die ursprünglich von der Deutschen Ärztekammer beauftragte Dokumentation des Nürnberger Ärzteprozesses, die Alexander Mitscherlich und Fred Mielke 1947 vorlegten, wurde jahrelang totgeschwiegen und konnte erst 1960 unter dem Titel *Medizin ohne Menschlichkeit* ein breiteres Publikum erreichen. Die Medizin in beiden Ländern sollte sich noch viele weitere Jahre um einen klaren Bruch mit der Vergangenheit und die daraus folgenden notwendigen ethischen Konsequenzen drücken. Damit war es auch unmöglich, dem mit den Medizinverbrechen verbundenen moralischen Zusammenbruch der Medizin und einem damit einhergehenden Vertrauensverlust zu begegnen.

In der Psychiatrie, die sich in weiten Teilen gegen die eigenen PatientInnen gewandt hatte, wogen die Kontinuitäten besonders schwer. Nach der Befreiung gab es zwar – insbesondere an der Wiener Universitätsklinik – durchaus eine personelle und inhaltliche Erneuerung, die unter anderem von Verfolgten des NS-Regimes wie Hans Hoff oder Viktor Frankl getragen wurde. In der Praxis der Anstaltspsychiatrie, der oft langjährigen Verwahrung psychisch Kranker in Heil- und Pflegeanstalten, änderte sich jedoch wenig. Heinrich Gross konnte in diesem Umfeld seine Erfahrungen als „Euthanasie“-Arzt in eine Karriere als Anstaltspsychiater ummünzen und die ihm anvertrauten PatientInnen für lukrative Psychopharmakaversuche verwenden. Trotz früher Bemühungen um eine Auflösung der psychiatrischen Großanstalten zugunsten kleinräu-

miger und menschlicherer Betreuungsstrukturen konnte eine Deinstitutionalisierung in Österreich erst greifen, nachdem die Angehörigen der Generation von Heinrich Gross altersbedingt ihre dominante gesellschaftliche Position verloren hatten. Die in den letzten Jahren ans Licht gekommenen „Heimskandale“ sind auch unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Damit sind die brutalen Erziehungsmethoden, Misshandlungen und der Missbrauch gemeint, die jahrzehntelang in öffentlichen und privaten, säkularen und kirchlichen Erziehungsheimen üblich waren und erst ab Ende der 1990er-Jahre einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden. Ein früherer Bruch mit den gewaltvollen Erziehungsmethoden des Nationalsozialismus hätte auch die Chance einer Auseinandersetzung mit autoritären Verhältnissen in den Heimen bedeutet und vielleicht mehreren Generationen von Heimkindern ein grausames und traumatisierendes Schicksal ersparen können.

An eine strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechern war während dieser Zeit nicht zu denken; die österreichische Justiz weigerte sich in den 1980er-Jahren beharrlich, gegen Täter wie Heinrich Gross vorzugehen. Doch auch in Deutschland versagte die Justiz vielfach. So scheiterte 1975 ein Verfahren gegen einen der führenden Ärzte der Gasmordanstalt Hartheim, Georg Renno, an seiner angeblichen Verhandlungsunfähigkeit.

Das DÖW begann Anfang der 1980er-Jahre, sich intensiv mit dem Themenbereich der NS-Medizinverbrechen auseinanderzusetzen. Ein von Heinrich Gross gegen Werner Vogt von der Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin angestrebter Ehrenbeleidigungsprozess provozierte 1980/81 zum ersten Mal seit der unmittelbaren Nachkriegszeit eine öffentliche Auseinandersetzung um die Krankentötungen im Nationalsozialismus. Die ersten sichtbaren Bemühungen um eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Medizinverbrechen fallen in diese Periode. Wolfgang Neugebauer griff die Thematik auf und machte sie zu einem fixen Bestandteil der Forschungs- und Publikationstätigkeit des von ihm geleiteten DÖW, wo sie bis heute in einem eigenen Forschungsschwerpunkt verankert ist. Der Medizinhistoriker Michael Hubenstorf und der damalige ORF-Journalist Peter Nausner lieferten ebenfalls wichtige frühe Beiträge. Mit der Affäre um die NS-Vergangenheit des Präsidentschaftskandidaten 1986 und schließlich österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim und dem Gedenkjahr 1988 zum 50. Jahrestag des „Anschlusses“ las-

sen sich erstmals Ansätze zu einem breiteren gesellschaftlichen Umdenken im Verhältnis zur NS-Vergangenheit feststellen. Diese Anfänge bedeuteten jedoch keineswegs einen bruchlosen und konfliktfreien Übergang zu einer allgemein akzeptierten offenen Auseinandersetzung. Die NS-Vergangenheit Österreichs blieb vielmehr ein geschichtspolitisch hart umkämpftes Feld, wie sich nicht zuletzt am Aufstieg Jörg Haiders ab 1986 zeigen lässt. Auch die Haltung der medizinischen Institutionen blieb noch längere Zeit durch Ambivalenz, Unklarheit und Abwehr charakterisiert. Im Otto-Wagner-Spital (dem ehemaligen Steinhof) mutierte wie eingangs erwähnt ein Kellerraum mit Hirnpräparaten mittels einer einfachen Tafel zu einem von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmten „Gedenkraum“ – diese eigenartige Kompromissbildung illustriert die in dieser Phase herrschende Haltung vieler Verantwortlicher. Einige Jahre später wurde die Medizinische Fakultät der Universität Wien von der NS-Vergangenheit eingeholt. Angesichts einer international geführten Diskussion um den Anatomen Eduard Pernkopf initiierte der damalige Rektor Alfred Ebenbauer eine Untersuchungskommission, die einen Meilenstein in der wissenschaftlichen Aufarbeitung und öffentlichen Diskussion der Involvierung eines Teils der österreichischen Medizin in unmenschliche Praktiken während der NS-Zeit darstellte. Pernkopf hatte nicht nur als Dekan und später Rektor die ideologische Durchdringung der Universität mit NS-Gedankengut vorangetrieben, sondern auch in seinem Institut die Leichen von über 1.300 Hingerichteten für den anatomischen Unterricht und wissenschaftliche Forschungen verwertet. Eine internationale Dimension erhielt die Angelegenheit vor allem wegen der Verwendung dieser Leichen für einen von Pernkopf erstellten anatomischen Atlas, der als eines der Standardwerke des Fachs in vielen Ländern in Gebrauch war. Der 1998 vorgelegte Kommissionsbericht zeigte auch, dass zahlreiche Institute und Kliniken in Wien problematische Präparate in ihren Sammlungen hatten; diese wurden identifiziert und feierlich auf dem Zentralfriedhof bestattet. Die anatomischen Institute in Graz und Innsbruck, die ebenfalls Leichen von Opfern der NS-Justiz erhalten hatten, gingen damals einer Aufklärung aus dem Weg; erst in allerjüngster Zeit ist auch dort eine Aufarbeitung dieser Problematik in Gang gekommen. Für die Überlebenden bedeutete die Einrichtung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des National-



Anthropologischer Messstuhl und Landkarte „Die Rassen Europas“

sozialismus 1995 einen wichtigen Schritt auf dem langen Weg zu einer symbolischen wie materiellen Würdigung ihrer Leiden. Bis dahin war es bis auf wenige Ausnahmen beinahe unmöglich, eine offizielle Anerkennung aufgrund medizinischer Verfolgung (z. B. Zwangssterilisation) zu erhalten. Die Einmalzahlungen des Nationalfonds sowie eine ungefähr zur gleichen Zeit beschlossene Novelle des Opferfürsorgegesetzes, das nun auch Behinderung als Verfolgungsgrund vorsah, markierten eine Trendwende hinsichtlich der Anerkennung bis dahin vernachlässigter Opfergruppen. Es sollte jedoch weitere zehn Jahre dauern, bis auch Homosexualität, „Asozialität“ und Zwangssterilisation im Zuge einer weiteren Novelle in das Gesetz aufgenommen wurden – 60 Jahre nach Kriegsende und für den Großteil der Opfer zu spät.

In Wien dominiert spätestens seit dem wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit gescheiterten Prozess gegen Heinrich Gross im Jahr 2000 die „Kinderfachabteilung“ Am Spiegelgrund die öffentliche Wahrnehmung der nationalsozialistischen Medizinverbrechen. Die am 4. Mai 2002 auf dem Gelände der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof (seit 2000: Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien) eröffnete Gedenkstätte Steinhof ist eng mit der Aufarbeitung der Geschehnisse am Spiegelgrund verknüpft, erfolgte ihre Einrichtung doch zeitgleich und im selben organisatorischen Rahmen wie die Bestattung der menschlichen Überreste der Spiegelgrund-Kinder. Beide Projekte gingen auf die Initiative der damaligen Gesundheitsstadträtin Elisabeth Pittermann zurück.

Die Stadt Wien (das Gesundheits- und das Kulturressort zu jeweils gleichen Teilen) sowie der Nationalfonds stellten die nötigen Mittel zur Verfügung, die Stiftung DÖW übernahm die Umsetzung und fungiert bis heute als Trägerorganisation der Gedenkstätte.

Die mit der inhaltlichen Gestaltung befassten Historiker (Wolfgang Neugebauer, Peter Schwarz und Herwig Czech) waren von Anfang an bemüht, über die naheliegende Fokussierung auf das Thema Kinder-„Euthanasie“ und Spiegelgrund hinauszugehen und die Aufmerksamkeit auch auf den breiteren historischen Kontext sowie auf weniger bekannte Aspekte der NS-Medizin in Wien zu lenken. Dazu gehören für Wien bislang nur unzureichend erforschte Themen wie die Verwicklung von medizinischen Institutionen in den Holocaust, die Verfolgung von Frauen und Mädchen als „asozial“ sowie die rassenpolitischen Maßnahmen gegen schwangere ausländische Zwangsarbeiterinnen und deren Kinder. Diese Themen sind bis heute unvermindert aktuell.

In diesem Zusammenhang ist auch an die Verpflichtung zu erinnern, aller Opfer der nationalsozialistischen Krankentötungen gleichermaßen zu gedenken, ob diese nun im Rahmen der Kinder-„Euthanasie“ am Spiegelgrund umkamen, in Hartheim im Rahmen der „Aktion T4“ vergast wurden oder der systematischen Vernachlässigung und Unterernährung der Jahre 1941 bis 1945 zum Opfer fielen, was als „dezentrale Euthanasie“ bezeichnet wird. Das Denkmal für die Spiegelgrund-Opfer, errichtet 2003 an prominenter Stelle vor dem Jugendstiltheater auf dem Gelände



Ausgrabungsobjekte vom Gelände der ehemaligen Tötungsanstalt Hartheim

des Otto-Wagner-Spitals, illustriert eine Tendenz zu einer einseitigen Fokussierung auf die Opfer der Kinder-„Euthanasie“ zu Lasten anderer, zahlenmäßig viel größerer Opfergruppen. Auch eine namentliche, individuelle Würdigung der Ermordeten ist bisher nur für die Spiegelgrund-Opfer verwirklicht, im Rahmen eines von Waltraud

Häupl erstellten Gedenkbuches und auf der Website der Gedenkstätte Steinhof. Die Marginalisierung der Opfer der Medizinverbrechen insgesamt zeigt sich auf einer weiteren Ebene: Obwohl es sich dabei nach den Ermordeten des Holocaust um die zahlenmäßig zweitgrößte österreichische Opfergruppe handelt (mit minde-

stens 9.000 Toten allein auf Wiener Anstalten bezogen), gibt es bis heute kein entsprechendes Denkmal außerhalb des halböffentlichen Raums des Anstaltsgeländes.

16 Jahre nach Gründung der Gedenkstätte Steinhof hat das Thema der NS-Medizinverbrechen nichts an Aktualität verloren. Davon zeugt auch das weiter zunehmende öffentliche Interesse an der Gedenkstätte, wie sich auch im Rahmen eines Gastaufenthalts der Ausstellung auf Einladung der Parlamentsdirektion im Jänner 2016 im Palais Epstein zeigte. Nach der 2008 erfolgten Umwandlung des ursprünglichen Provisoriums in eine Dauerausstellung und einigen inhaltlichen Erweiterungen 2012 repräsentiert der vorliegende Ausstellungskatalog, ermöglicht durch das Gesundheitsressort der Stadt Wien, einen weiteren Meilenstein auf dem Weg zu einer möglichst breiten öffentlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Folgen der Medizinverbrechen im Nationalsozialismus. In einer Zeit der zunehmenden Entgrenzung reproduktionstechnischer Eingriffsmöglichkeiten ist eine Reflexion vergangener ethischer Transgressionen in der Medizin nötiger denn je.

Die AutorInnen des Katalogs

Mag. Dr. Herwig Czech

Historiker, langjähriger Mitarbeiter des DÖW, seit Mai 2017 Universitätsassistent für Medizingeschichte an der Medizinischen Universität Wien; Ko-Projektleiter des von der Max-Planck-Gesellschaft finanzierten Forschungsprojekts *Hirnforschung an Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kontext nationalsozialistischer Unrechtstaten*. Zahlreiche Publikationen zum Thema Biopolitik, Medizin und Nationalsozialismus

für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen über Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit, insbesondere NS-Justiz und NS-„Euthanasie“, sowie zu Rechtsextremismus nach 1945

Dr. Peter Schwarz

Historiker, 1995–2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter des DÖW, derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter im Verein zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Zeitgeschichte (c/o Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien). Zahlreiche Publikationen zur österreichischen Zeit- und Medizingeschichte, zuletzt *Julius Tandler – Zwischen Humanismus und Eugenik* (Edition Steinbauer, Wien 2017)

Hon.-Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer

Historiker, ab 1969 im DÖW tätig, 1983–2004 wissenschaftlicher Leiter des DÖW, seit 1995 Honorarprofessor

sozialismus, medizinische Emigration, Geschichte der Sozialen Medizin/Public Health, Bakteriologie- und Psychiatriegeschichte

Dr. Brigitte Rigele, MAS

Ab 1988 als Archivarin im Wiener Stadt- und Landesarchiv, seit 2010 Archivdirektorin des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Zahlreiche Publikationen, u. a. zum Wiener Gesundheitswesen. Anlässlich der Übernahme der Krankengeschichten von Steinhof und Spiegelgrund Kleinausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs *Kindereuthanasie in Wien 1940–1945. Krankengeschichten als Zeugen* (2005); Teile der Ausstellung wurden in die Gedenkstätte Steinhof integriert.

Univ.-Prof. Dr. Dr. Michael Hubenstorf
Studium der Medizin, Anthropologie, Politikwissenschaft und Soziologie in Wien, seit 2001 Universitätsprofessor für Medizingeschichte an der Medizinischen Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Medizin im National-

Die Beiträge von Brigitte Rigele stammen aus ihrer Ausstellung *Kindereuthanasie in Wien 1940–1945. Krankengeschichten als Zeugen*.

Die Biographien der „T4“-Opfer wurden von der Dokumentationsstelle Hartheim zur Verfügung gestellt.

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

MEMENTO Wien – digitale Visualisierung der NS-Opfer

Seit November 2018 macht MEMENTO Wien durch biographische Daten, Bilder, Dokumente und Hintergrundinformationen die Opfer der Shoah in weiten Teilen Wiens sichtbar.

Nach der Erweiterung des DÖW-Projekts MEMENTO Wien sind seit November 2018 Informationen zu den Opfern der Shoah in den Bezirken Innere Stadt, Leopoldstadt, Landstraße, Wieden, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund, Meidling, Penzing, Rudolfsheim-Fünfhaus, Ottakring und Floridsdorf abrufbar. Die mobile Website, ein für Tablets und Smartphones optimiertes Online-Tool, rückt die letzten Wohnadressen der Ermordeten sowie eine Reihe von Archivdokumenten und Fotos zu Personen und Gebäuden in der Stadt in den Blickpunkt.

Dokumente und Bilder aus dem DÖW wurden durch Materialien aus dem Institut Theresienstädter Initiative bzw. dem Národní Archiv in Prag, der Kaserne Dossin in Mechelen bzw. dem Staatsarchiv in Brüssel, dem Wiener Stadt- und Landesarchiv und dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek ergänzt.

MEMENTO Wien versteht sich nicht als abgeschlossenes Projekt, sondern soll

kontinuierlich um neue Informationen erweitert werden. Ab März 2019 wird MEMENTO Wien auch die Opfer der politischen Verfolgung berücksichtigen und die Geschichte von Widerstand und politischer Verfolgung an verschiedenen Punkten der Stadt sichtbar machen. Ziel ist ein lebendiges Archiv, das Einzelschicksale in der unmittelbaren Umgebung aufzeigt.

Die Projekterweiterung wurde am 6. November 2018 vom Historiker und Projektleiter Wolfgang Schellenbacher gemeinsam mit Thomas Stern, Geschäftsführer der für die technische Durchführung zuständigen Braintrust GmbH, in den Räumen des DÖW vorgestellt.

Im Anschluss wurde zum Gedenken an den Novemberpogrom 1938 die Lichtinstallation „Namensturm“ gestartet, deren Grundlage Daten von MEMENTO Wien bildeten: Die Initiative von DÖW, UNIQA und Raiffeisen-Holding ließ vom 6. bis 11. November 2018 die Namen von 68 Shoah-Opfern auf der LED-Fassade

des UNIQA-Towers aufleuchten. Sie hatten vor ihrer Deportation in den Häusern Ferdinandstraße 12–18 bzw. Untere Donaustraße 23–25 und damit auf dem Gelände der heutigen UNIQA gewohnt. Ihr Schicksal spiegelt das Schicksal eines Großteils der österreichischen Shoah-Opfer wider: Der größte Teil der Personen wurde von Wien entweder in das Ghetto Theresienstadt (30 Personen) oder nach Maly Trostinec (15 Personen) deportiert. Fünf Personen, denen die Flucht aus Österreich gelang, wurden später aus Belgien und der Slowakei nach Auschwitz deportiert.

MEMENTO Wien wurde durch die Bezirksvorstehungen, den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, das Bundeskanzleramt der Republik Österreich, das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft und den Zukunftsfonds der Republik Österreich finanziert.



www.memento.wien – MEMENTO Wien macht Daten zur Ausgrenzung, Vertreibung und Verfolgung während der NS-Zeit in Wien mobil zugänglich und bietet die Möglichkeit, die Geschichte der eigenen Umgebung interaktiv zu erforschen.



Der UNIQA-Tower in Wien-Leopoldstadt, Untere Donaustraße 21, als „Namensturm“

© UNIQA Gregor Bitschnau

WIR BETRAUERN

Die Politikerin, Antifaschistin und über viele Jahre ehrenamtliche Mitarbeiterin des DÖW Maria **Jonas** starb am 25. September 2018 im Alter von 78 Jahren. Jonas setzte sich zeit ihres Lebens auf nationaler und internationaler Ebene für die Rechte von Frauen ein. Sie war zehn Jahre Generalsekretärin der Sozialistischen Frauen-Internationale und gehörte u. a. dem Vorstand der INSTRAW, einer Frauenforschungseinrichtung der Vereinten Nationen, sowie 1997 bis 2000 als Expertein der Österreichischen Delegation zur Frauen-Status-Kommission der Vereinten Nationen an. 1997 war sie Mitinitiatorin des ersten Frauenvolksbegehrens.

WIR GRATULIEREN

Seit 25 Jahren, seit Dezember 1993, werden die österreichischen Roma- und Sintigruppen als **Volksgruppe der Roma** (als Oberbegriff für die verschiedenen in Österreich lebenden autochthonen Untergruppen) anerkannt. Vorangegangen waren eine vom Kulturverein österreichischer Roma an die Mitglieder der Bundesregierung und an die Bundesversammlung übermittelte und vom Verein Roma Oberwart mitgetragene Petition zur Anerkennung der Roma und Sinti als österreichische Volksgruppe und eine daraufhin abgehaltene parlamentarische Anhörung im Unterausschuss für Volksgruppen des Verfassungsausschusses, zu der die Vertreter der Roma-Vereine am 2. Juli 1992 eingeladen waren. Aus Anlass des diesjährigen Jubiläums veranstalteten die Zweite Präsidentin des Nationalrates Doris Bures und der Kulturverein österreichischer Roma am 20. November 2018 einen Festakt; dabei wird auch der wissenschaftliche Leiter des DÖW Gerhard Baumgartner vertreten sein.

Der Politikwissenschaftler Dr. Gerald **Netzl** wurde im Oktober 2018 zum geschäftsführenden Bundesvorsitzenden des Bundes Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen bestellt. Netzl ist Autor zahlreicher lokalhistorischer Publikationen und wirkt als politisch verantwortlicher Redakteur beim Periodikum *Der sozialdemokratische Kämpfer* mit. 2010 bis 2018 war er ORF-Publikumsrat für Eltern und Familien.

Rudolf Gelbard (1930–2018)

Der Holocaust-Überlebende, Antifaschist und engagierte Zeitzeuge Rudolf Gelbard starb am 24. Oktober 2018 im 88. Lebensjahr. Er gehörte dem Vorstand des DÖW an.

Rudolf Gelbard wurde am 4. Dezember 1930 in Wien in eine assimilierte, sozialdemokratisch orientierte jüdische Familie geboren. Nach dem „Anschluss“ 1938 musste er aufgrund seiner jüdischen Abstammung den Schulbesuch abbrechen und war Demütigungen und Misshandlungen ausgesetzt (siehe dazu den Interviewauszug auf S. 8). Am 1. Oktober 1942 wurde er mit seinen Eltern in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo die Familie die Befreiung 1945 erlebte. Nach der Rückkehr nach Wien sollten Gelbards Eltern frühzeitig an den Folgen der Haft sterben; mehrere Verwandte, darunter seine Großmutter, waren der Shoah zum Opfer gefallen.

Neben verschiedenen Tätigkeiten setzte sich Rudolf Gelbard stets mit zeitgeschichtlichen Themen – insbesondere mit der Geschichte der Shoah und des Nationalsozialismus, dem Nahostkonflikt und den totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts – auseinander; ein Interesse, das er schließlich auch beruflich nützen konnte: 1975 bis zu seiner Pensionierung Ende 1990 war er als Dokumentarist für Zeitgeschichte und Mitglied der Ombudsmann-Redaktion beim *Kurier* tätig.

„Niemals wieder“ war für den aktiven Antifaschisten Gelbard, der dem Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen angehörte, nicht nur ein Schlagwort. Er nahm an antifaschistischen Kundgebungen und Demonstrationen ebenso teil wie er unermüdlich als Vortragender und Zeitzeuge in Schulen, im Rahmen von Lehrveranstaltungen, Symposien und anderen zeitgeschichtlichen Veranstaltungen aktiv war.

Rudolf Gelbard, dem 1997 der Berufstitel Professor verliehen wurde, wurde für sein Engagement vielfach ausgezeichnet. Er erhielt u. a. das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, die Josef-Samuel-Bloch-Medaille der Aktion gegen den Antisemitismus, die Otto-Bauer-Plakette für den besonderen Einsatz gegen Faschismus, Rechtsextremismus

und Rassismus und die Victor-Adler-Plakette für besondere Verdienste um die Arbeiterbewegung. 2002 wurde ihm mit dem Großen Goldenen Ehrenzeichen des Bundesverbandes der Israelitischen Kulturgemeinden Österreichs die höchste Auszeichnung, die das österreichische Judentum zu vergeben hat, verliehen. 2005 wurde er mit dem Theodor Herzl Preis und dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes Wien geehrt. 2018 erhielt er für seinen „unermüdlichen Einsatz für die Aufklärung über die Nazizeit“ den Ute-Bock-Preis für Zivilcourage.

Stationen aus seinem Leben dokumentieren ein Film von Kurt Brazda (*Der Mann auf dem Balkon. Rudolf Gelbard. KZ-Überlebender – Zeitzeuge – Homo Politicus*) sowie die Publikation *Die dunklen Seiten des Planeten. Rudi Gelbard, der Kämpfer* von Walter Kohl (2008).

Informationen zu Leben und Werk Rudolf Gelbards im Internet:

rudolf-gelbard.zurerinnerung.at



Rudolf Gelbard (1930–2018), Zeitzeuge und Ansprechpartner bei unzähligen Veranstaltungen wie hier im Großen Schwurgerichtssaal des LG Wien am 26. Oktober 2015 (Nachstellung des 1. Engerau-Prozesses)

Foto: Ulrike Garscha

Zurückgedrängt, zusammengedrängt, eingeschüchtert

Auszug aus einem Interview mit Rudolf Gelbard (1930–2018), DÖW-Projekt *Erzählte Geschichte*

Es hat sich eigentlich sehr rasch das Gefühl eingestellt, dass für uns alles schlimmer wird. Ich kam in verschiedene Schulen und hatte dann ein sehr, sehr arges Erlebnis. Ich ging in die Schule in der Pazmanitengasse, und eines Tages, nachdem die Schule aus war, sind wir, die jüdischen Schüler, raus, und da hat ein HJ-Bann, also das müssen Hunderte Jungen gewesen sein, die Schule umstellt, und wir sind damals durch einen fürchterlichen Steinhagel durchgelaufen. Ich habe mir, kann ich mich erinnern, die Schultasche über den Kopf gehalten. Das war schon sehr arg. Das muss 1939 gewesen sein.

Ich erinnere mich auch an den Fall von Paris. Meine Mutter und ich waren damals in der Innenstadt, wir waren in einem Restaurant bei der Freyung. Alle standen auf und hoben die Hand zum Hitlergruß, als der Einmarsch der Deutschen in Paris im Radio bekanntgegeben wurde. Wir hätten ja in diesem Lokal gar nicht sein dürfen, wir waren aber drinnen. Ich kann mich gut erinnern, wie meine Mutter an der Wand lehnte, voll Schrecken, und die Hand so erhebt. Ich hab' ganz leger die Hand gehoben und hab' das Horst-Wessel-Lied, das konnte ich ja, so wie die Nazi-Chargen mit voller Inbrunst gesungen, weil ich gewusst hab': „Wenn die das singen, dann muss man das halt singen.“ Das wurde von der Umgebung sehr beifällig aufgenommen, dass da ein neunjähriger Junge so fehlerfrei singen konnte. [...]

Es gab auch sehr bald die Parkbänke mit der Aufschrift „Nur für Arier“. Da war es schon ziemlich klar, auch für einen Zehnjährigen, dass wir eine Gruppe von Men-

schen sind, die sich sehr vorsichtig bewegen muss. Besonders, als es dann den „Stern“ gab, bekam ich sehr oft meine „Flaschen“, also Ohrfeigen, von HJ-Buben, bin angestänkert worden. Ich kann mich an ein sehr unangenehmes Erlebnis in der Böcklinstraße erinnern: Ich bin gegangen, und plötzlich ist eine Gruppe von vier Burschen gekommen. Ich war damals zehneinhalb Jahre. Der Anführer war siebzehn, die anderen waren vierzehn, fünfzehn Jahre. Sie haben mich in ein Haus gedrängt und wollten mich schlagen, und plötzlich sag' ich: „Was wollt's ihr von mir? Was hab' ich eigentlich gemacht?“, so wienerisch habe ich gesprochen. Der Älteste, der Siebzehnjährige, hat mir einen „Spitz“, einen Fußtritt, gegeben und hat gesagt: „Na ja, also gut, schleich dich, klanner Judenbua!“ Das war noch das Wohlwollendste, was mir passieren konnte.

Eines war damals spürbar, nämlich dass sich unser Lebensraum immer mehr eingengt. Das war beispielsweise auch spürbar bei den Lebensmittelkarten, man hat immer weniger zum Essen gehabt. Mit der „Salamitaktik“ wurden die Juden immer mehr zurückgedrängt, zusammengedrängt, eingeschüchtert, bedroht und entmenslicht. Das war auch für mich schon sehr deutlich spürbar. Ab dem zehnten Lebensjahr wusste ich: Das sind die Feinde. Das war mir schon klar. [...]

Mein Vater hatte die Möglichkeit, nach Shanghai zu fahren, aber nur alleine. Mein Vater wollte die Familie nicht alleine lassen, was unsere Rettung war, wie sich später herausgestellt hat, denn ohne meinen Vater hätten wir ja nie überlebt. Na, und

dann war Schluss, wir konnten nicht mehr auswandern. Ich kann mich im Zusammenhang mit der Auswanderung noch erinnern, dass es eine Art Familienrat gab, bei einem Bruder meiner Mutter. Da waren dreißig Leute versammelt, von meinem Vater und meiner Mutter die Verwandten, und da ist so diskutiert worden: „Was meinst du? Uruguay? Kuba?“ Da hab' ich Ländernamen gehört, die mir vollkommen unbekannt waren. [...]

Von meiner Mutter ist ein Bruder umgekommen, das war ein schwerer Kriegsinvalide des Ersten Weltkrieges, der verschiedene österreichische Tapferkeitsmedaillen gehabt hat. Sein Sohn und seine Frau sind wahrscheinlich in Litzmannstadt umgekommen. Von meinem zweiten Onkel sind seine Frau und die drei Kinder umgekommen. Der Onkel ging nach England, die Frau und die Kinder sind nach Ungarn geflüchtet. Die wurden 1944 dann in Auschwitz-Birkenau vergast. Das hat meinen Onkel unglaublich getroffen, er hat sich – er ist jetzt erst mit 86 Jahren gestorben –, vollkommen zurückgezogen ins Elternhaus und hat mit fast niemandem mehr verkehrt. Dann ist meine Großmutter umgekommen. Die ist vor uns noch nach Theresienstadt deportiert worden. Als wir nach Theresienstadt gekommen sind, haben wir erfahren, dass sie eine Woche vorher von Theresienstadt in ein Vernichtungslager gekommen ist, nach Maly Trostinec. [...] Das hat uns sehr, sehr getroffen, wie wir nach Theresienstadt gekommen sind, und die Großmutter ist eine Woche vorher in dieses Lager gebracht worden.

REZENSIONEN

Wels, Günter: Edelweiß. Roman. Wien: Czernin-Verlag 2018, 404 S.

Am 2. April 1944 bereiten sich drei Österreicher auf einem US-amerikanischen Militärstützpunkt in Frankreich auf ihren Einsatz vor. Im Auftrag der Alliierten sollen sie als „Fallschirmagenten“ über ihrer Heimat abspringen und herausfinden, was es mit der von Hitler angeblich geplanten Alpenfestung auf sich hat. „Edelweiß“, so der Deckname von Günter Wels' Roman-Protagonisten, ist erst wenige Wochen zu-

vor als Wehrmachtsdeserteur zu den Amerikanern übergelaufen. Nachdem der junge Wiener mit den beiden Kameraden in der Nähe der Gauhauptstadt Salzburg abgesprungen ist, geht so ziemlich alles schief, was nur schiefgehen kann – und „Edelweiß“ muss sich unter falscher Identität in einer halsbrecherischen Odyssee in Oberösterreich und Salzburg durch die letzten Kriegswochen kämpfen.

Mehr sei an dieser Stelle vom Plot, den sich Günter Kaindlstorfer, der bekannte Ö1-Journalist – seit Jahren auch für die Messe *Buch Wien* verantwortlich –, unter

dem Pseudonym Günter Wels für seinen Roman einfallen ließ, nicht verraten. Denn das macht das Buch aus: Es ist äußerst spannend und brillant geschrieben. Man möchte das 400 Seiten starke Werk in einem Zug durchlesen und gleichzeitig mit ihm die nächsten Wochen verbringen. Der Roman beruht auf historischen Tatsachen. Die Geschichte orientiert sich am Schicksal der drei Österreicher Hans Prager, Josef Hemetsberger und Emil Fuchs, die im Februar 1945 als „Fallschirmagenten“ im Auftrag des britischen Geheimdiensts SOE in der Steiermark ab-

sprangen. Mit geänderten Namen, anderem Geheimdienst (dem amerikanischen) und anderem Absprungort verlegt Wels die Geschichte ins Salzkammergut, eine Gegend, in der er sich bestens auskennt. Die historischen Fakten hat er akribisch recherchiert und so verarbeitet und kombiniert, dass jedes Detailereignis der facettenreichen Geschichte sich tatsächlich so abgespielt haben könnte. Natürlich ließen sich Argumente gegen eine derartige Fiktionalisierung finden, etwa dass rein dokumentarische Arbeiten den realen Erfahrungen der HeldInnen von damals eher gerecht würden, insbesondere wenn ausreichend historische Dokumente oder auch Erinnerungen von ZeitzeugInnen vorliegen. Was allerdings auf den Widerstand von „Fallschirmagenten“ nur sehr eingeschränkt zutrifft. Zudem mögen rasante Dialoge, notgedrungen erfunden, Erzählungen aus Sicht von HistorikerInnen rasch in die Nähe von Abenteuerromanen rücken. Diese Klippen umschifft der Autor, indem er sprachlich präzise bleibt und Spannungsbögen nicht überdehnt. Dennoch ist eine deutliche Sympathie für die Protagonisten erkennbar.

Das Schicksal von „Edelweiß“ führt den LeserInnen eindringlich vor Augen, wie groß die Gefahren waren, die Männer und Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus auf sich genommen haben, ob als Deserteure, KurierInnen, Verbindungspersonen oder spontan Helfende, etwa wenn sie einem Menschen in Not Unterschlupf gewährten. Dabei würdigt Wels auch explizit den Mut und die Widerständigkeit von Frauen.

Der Roman enthält zudem eine weitere Erzählebene, die im Hier und Jetzt spielt: Die Buchhändlerin Christine entdeckt in den Tagen, in denen ihr Vater nach einem Sturz im Krankenhaus liegt und vermutlich bald sterben wird, sein Manuskript aus den 1960er-Jahren, in welchem er – ebenfalls fiktiv, aber wirklichkeitsnah – die Umstände seiner Widerstandstätigkeit beschreibt. Das restriktive politische Klima dieser Jahre habe ihn, so erklärt Maurer seiner Tochter, davon abgehalten, seine Erinnerungen zu veröffentlichen; wer könnte es ihm verdenken. Die bereits etwas verfremdete Geschichte wird also nicht vom Autor Wels, sondern – scheinbar – vom Zeitzeugen selbst ge-

schrieben. Dieser „Trick“ verleiht den Ereignissen zusätzlich eine Aura von Historizität. Dennoch lässt der Autor keinen Zweifel daran, dass das Geschriebene seiner Phantasie entspringt, denn: „Der literarische Text ist der Fiktion verpflichtet“, wie Wels im Nachwort schreibt.

Der Roman ist gewissermaßen auch ein Spiel mit Identitäten. Der Mann, um dessen Leben es in erster Linie geht, heißt im Buch Maurer. Seine Tochter Christine lüftet nach und nach sein Geheimnis. Maurer alias „Edelweiß“ nannte sich in seinen fiktionalisierten Lebenserinnerungen Mahr und schlüpft so nochmals in ein anderes Kostüm. Ähnlich verhält es sich mit dem realen Autor: Bekannt als vielseitiger Ö1-Journalist, Literaturkritiker und Interviewer, hat er für seine literarische Arbeit den Namen Wels – eine Reminiszenz an die Stadt, in der er aufgewachsen ist – gewählt, um seine beruflichen Identitäten – zumindest nach außen hin – auseinanderzuhalten. Dass diese sich jeweils in der (realen) Geschichte und im Fiktionalen niederschlagen, ist nicht nur unvermeidlich, sondern macht den Text auch äußerst lebendig.

Noch etwas ist hervorzuheben: Wie im Roman ist auch in der historischen Realität beim Absprung von „Fallschirmagenten“ häufig vieles, wenn nicht alles schiefgegangen. Die meisten Agenten wurden von der Gestapo gefasst, gefoltert und verhört; wenn sie nach den Verhören nicht getötet wurden, verschleppte man sie – wie auch ihre UnterstützerInnen – in der Regel in Konzentrationslager.

„Edelweiß“ darf durchaus als Antikriegsroman gesehen werden, der sich einer wenig bekannten Facette des österreichischen Widerstands widmet. Das Buch ist auch eine Antwort auf die – insbesondere von und an HistorikerInnen, SozialwissenschaftlerInnen und Bildungsbeauftragte – immer wieder gestellte Frage, wie die Jugend von heute für zeitgeschichtliche Themen zu begeistern sei. Nämlich: mit gut geschriebenen Texten und mitreißenden Plots.

Brigitte Halbmayr

Wer widerstand. 1938–1945

Hrsg. von Elmar Walter in Zusammenarbeit mit dem DÖW, dem Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien und der Bezirksvorsehung Innere Stadt

Wien 2018, 82 Seiten

Die Broschüre bietet eine kurzgefasste Darstellung von Widerstand und Verfolgung in den Jahren 1938 bis 1945. Eigene Abschnitte würdigen jene Männer und Frauen, die sich aus unterschiedlichsten (politischen, religiösen, menschlichen) Gründen gegen das NS-Regime stellten, sowie die Stellung der Kirche im Nationalsozialismus.

„Die Schicksale der Widerstandskämpfer und -kämpferinnen machen betroffen. Die Erinnerungen aus den Jahren 1938–45 erscheinen bisweilen unvorstellbar. Es gilt, eine Brücke vom ‚Gestern‘ ins ‚Heute‘ zu schlagen. Denn auch heute gibt es Unrecht, menschenverachtende Ideologien und Unrechtsregime. Selbst in einem Land wie Österreich sind wir nicht davor gefeit. Deshalb braucht es auch heute Zivilcourage – aus politischer Überzeugung und aus Glaubensgründen. Um ‚anständig‘ zu bleiben. Dies fällt nicht immer leicht, aber es ist notwendig. Wir sind aufgefordert, unsere ‚rote Linie‘ zu definieren, die zu überschreiten wir nicht bereit sind. Für unser Land, für unsere Freiheit, für uns alle.“

*Aus der Vorbemerkung von Elmar Walter,
Geschäftsführer der St. Nikolausstiftung der Erzdiözese Wien)*

Die Broschüre ist bei Abholung im DÖW (Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien) gratis erhältlich (solange der Vorrat reicht).

Speit, Andreas (Hrsg.), Das Netzwerk der Identitären. Ideologie und Aktionen der Neuen Rechten. Berlin: Ch. Links-Verlag 2018. 262 S.

Als die am schnellsten wachsende Jugendbewegung Europas bezeichnen sich die Identitären. Dies ist bei 800 deutschen Aktivisten – höflich formuliert – ein wenig übertrieben. Gleichwohl gelingt es ihnen,

sich immer wieder durch provokative Aktionen in die Medien zu bringen. Da wird einmal ein Gebäude besetzt, ein Straßentheater durchgeführt, eine Theateraufführung gestört, eine Waldmalerei angebracht. Angeblich ist man „hundert Prozent identitär und null Prozent rassistisch“. Inwieweit dies stimmt und wie relevant die Identitären sind, wollen die Beiträge eines Sammelbandes thematisieren. Herausgegeben hat ihn Andreas Speit, einer der bekanntesten Fachjournalisten zum Rechtsextremismus. In *Das Netzwerk der Identitären. Ideologie und Aktionen der Neuen Rechten* versammeln sich 13 Beiträge zu den unterschiedlichsten Aspekten des Themas. MitautorInnen sind vor allem jüngere PublizistInnen, mitunter mit einem sozialwissenschaftlichen Hintergrund. Gleichwohl sind die Beiträge eher journalistisch gehalten und daher leider auch „fußnotenlos“.

Von Speit selbst stammen gleich die ersten drei Beiträge: Zunächst macht er auf die formalen Gemeinsamkeiten mit der APO der 68-er aufmerksam, kopiert man doch durchaus bewusst deren seinerzeitige Aktionsformen. Dann geht er allgemein auf die Entwicklung der Identitären in Deutschland ein und macht dabei auf deren Berufung auf die Konservative Revolution der Weimarer Republik aufmerksam. Denn auch wenn es sich nicht (mehr) um Neonazis handelt, gibt es sehr wohl antidemokratische und extremistische Prägungen. Dies wird dann in dem Artikel zu ihren geistigen Grundlagen erneut aufgegriffen. Zuvor beschreibt der Herausgeber noch einmal die Entwicklung in Frankreich, wo das Phänomen der Identitären entstand und sich dann europaweit ausbreitete. Dem folgend geht es bei Stephanie Heide um das „Identitäre Zentrum“ in Halle, das sich als Ausgangspunkt für die Bewegung in Deutschland sieht. Die Einstellung zur Gewalt und die Nutzung des Internet werden danach von Carina Book und Simone Rafael thematisiert.

Dazwischen findet sich ein Artikel von Jean-Philipp Baeck, der dem Verhältnis von AfD und Identitären nachgeht, das trotz eines formalen Abgrenzungsbeschlusses der Partei durchaus mehr als nahe bezeichnet werden kann. Die folgenden Beiträge gehen dann bestimmten, etwas „exotischen“ Themenschwerpunkten nach: Dazu gehört ein Artikel von Andrea Röpke zu den Verbindungen zu völkischen Familien, von Johanna Sigl zu männlichen Inszenierungen und Geschlechterkonstruktionen oder von David Begrich und Jan Raabe zur Bedeutung von Kultur und

Musik bei den Identitären. Gerade die popkulturelle Dimension der Identitären wird dabei hervorgehoben, gibt es doch auch ihnen nahestehende Rapper. Und dann widmet sich Patrick Gensing noch der Wahrnehmung der Identitären durch die Medien, wirken Provokationen doch nur, wenn sie öffentlich wahrgenommen werden. Abschließend gehen Michael Bonvalot sowie Hinnerk Berlekamp und Jan Opielka auf die Identitären in Österreich und in Osteuropa ein.

In der Gesamtschau erhält man als LeserIn einen guten Überblick zum Thema. Wie bereits erwähnt sind die Beiträge überwiegend journalistisch orientiert. Da liest man etwas leicht und locker. Es fehlt aber häufig auch an Stringenz und Struktur. Ärgerlich ist darüber hinaus das Fehlen von Nachweisen für Zitate. Auch ein paar

wichtige Aspekte hätten noch thematisiert werden können: Wie organisiert man sich tatsächlich? Denn so basisdemokratisch wie die Identitären tun, sind sie wohl doch nicht. Man findet in den Beiträgen aber auch bedeutsame Informationen. Dazu gehört der Blick auf die geistigen Vorbilder, die dem antidemokratischen Denken der 1920er- bis 1940er-Jahre auch außerhalb des Nationalsozialismus entstammen. Beachtlich sind die Hinweise auf die Internetnutzung, „Aktivismus für das Internet“ ist dafür eine treffende Formulierung. Deutlich wird auch, dass die Distanz zur Gewaltorientierung nur eine scheinbare ist. Wer Bürgerkriegsphantasien hat und Kampfsport fördert, will tatsächlich etwas anderes.

Armin Pfahl-Traugher

Herbert-Steiner-Preis 2018

Öffentliche Preisverleihung am 17. Jänner 2019

Seit 2004 verleihen das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) und die International Conference of Labour and Social History (ITH) jährlich den Herbert-Steiner-Preis für herausragende wissenschaftliche Arbeiten über Widerstand, Verfolgung, Exil in der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus und über die Geschichte der Arbeiterbewegung. Der Preis ist nach dem Mitbegründer und langjährigen Leiter des DÖW und der ITH – dem 2001 verstorbenen Herbert Steiner – benannt.

2018 hat die Jury folgende Arbeiten ausgewählt:

Friedrich Cain (Historiker und Kulturwissenschaftler, Erfurt): *Wissen im Untergrund. Polnische Universitäten im Zweiten Weltkrieg*

Linda Erker (Historikerin, Wien): *Die Universität Wien im Austrofaschismus: Zur politischen Vereinnahmung einer Hochschule – im Vergleich mit der Universität Madrid im Franco-Faschismus*

Alexander Prenninger (Historiker, Wien, Salzburg): *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*

Laudatores: Ingrid Bauer, Peter Huemer, Brigitte Bailer

Moderation: Gerhard Baumgartner, wissenschaftlicher Leiter des DÖW

Anschließend Brot und Wein

Ort: Veranstaltungsraum Ausstellung Dokumentationsarchiv, Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien

Zeit: Donnerstag, 17. Jänner 2019, 18.00 Uhr



Foto: photonews.at/Georges Schneider

Wir freuen uns

über Ihr Interesse: Fünfmal jährlich werden rund 4000 Exemplare der *Mitteilungen* in alle Welt versandt ...

Herstellung und Versand verursachen allerdings beträchtliche Kosten. Um unsere *Mitteilungen* so wie bisher kostenlos versenden zu können, erlauben wir uns auch heuer, unsere LeserInnen um eine Spende zu ersuchen (Bankverbindung: IBAN AT811400005410028400 | BIC BAWAATWW) und dieser Ausgabe einen Erlagschein beizufügen.

Möchten Sie die Arbeit des DÖW regelmäßig unterstützen? Werden Sie Mitglied im Verein DÖW!

- Der Mitgliedsbeitrag im Verein DÖW beträgt EUR 25,- pro Jahr. Inkludiert ist der kostenlose Bezug des *Jahrbuchs* und der *Mitteilungen* des DÖW sowie der Bezug von DÖW-Publikationen zum MitarbeiterInnenpreis.
- Mitglieder des Vereins DÖW sind bei den jährlichen Generalversammlungen stimmberechtigt.

Weitere Informationen, Kontakt:

Eva Kriss T: +43 (1) 22 89 469 – 319 | E-Mail: eva.kriss@doew.at

Judith Prem T: +43 (1) 22 89 469 – 330 | E-Mail: judith.prem@doew.at

Spenden an den Verein DÖW können gemäß Bescheid des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung nach § 4 a Z. 1 lit. d oder e EStG 1988 von der Einkommensteuer abgesetzt werden. 2017 ist die Verpflichtung zur Weiterleitung der SpenderInnen-Daten an das Finanzamt im Rahmen der automatischen ArbeitnehmerInnen-Veranlagung in Kraft getreten. Das DÖW ist verpflichtet, dem Finanzamt Vor- und Zunamen sowie das Geburtsdatum der SpenderInnen zu melden. Wir bitten Sie daher, uns Ihre Daten zu übermitteln, wenn Sie Ihre Spende an das DÖW bei ihrer ArbeitnehmerInnen-Veranlagung absetzen möchten.



Foto: photonews.at/Georges Schneider



Foto: Georg Schönfeld



Foto: Peter Lechner

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit:
Herwig Czech, Brigitte Halbmayr, Eva Kriss, Armin Pfahl-Traughber, Wolfgang Schellenbacher.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 8 (Altes Rathaus), 1010 Wien; Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitternutzner, Tel. 22 89 469/322, E-Mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, E-Mail: office@doew.at; web: <https://www.doew.at>).

WIR WÜNSCHEN
UNSEREN
LESERINNEN
UND LESERN ALLES GUTE
FÜR DAS JAHR
2019!

Ich bestelle folgende Publikationen:

Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945**, Wien 1999, 86 S., € 4,30 ... Stück

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998

und

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-) ... Stück

Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,- ... Stück

Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran**, Wien 2003, 112 S., € 5,- ... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50 ... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50 ... Stück

Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt**. Wien 2009, 232 S., € 19,90 ... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50 ... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... Ein Paragraph wird sich finden“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50 ... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,- ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50 ... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90 ... Stück

Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich**. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50 ... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50 ... Stück

80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., € 12,50 ... Stück

Wieder erhältlich: Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., EUR 18,99 ... Stück

„Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., € 5,- ... Stück

Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, Jahrbuch 2017, hrsg. v. Herwig Czech u. Paul Weindling im Auftrag des DÖW, Wien 2017, 303 S., € 19,50 ... Stück

Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., € 19,50 ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider, **Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene**. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten, hrsg. v. DÖW, Wien 2017, 319 S., € 19,50 ... Stück

Forschungen zu Vertreibung und Holocaust, Jahrbuch 2018, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 382 S., € 19,50 ... Stück

Herwig Czech / Wolfgang Neugebauer / Peter Schwarz, **Der Krieg gegen die „Minderwertigen“**. Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien / **The War against the „Inferior.“** On the History of Nazi Medicine in Vienna. Katalog zur Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien. Mit Beitr. v. Michael Hubenstorf und Brigitte Rigele, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 243 S., € 25,- ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien